

## Einleitung

„Sehnsucht – es muss doch mehr als alles geben“ – so hieß unsere erste Predigtreihe, die 2024 und 2025 hier in Johannes stattfand. Heute beginnen wir eine zweite Reihe zum Thema „Hoffnung – wer hofft, lebt anders“.

Unser Text aus dem Johannesevangelium lässt zunächst noch einmal die Sehnsucht anklingen: Jesus sagt dort, dass er gekommen ist, *damit wir das Leben haben – und es in Fülle haben*. Viele von uns führen ein sehr ausgefülltes Leben und spüren dennoch diese Sehnsucht, dass es mehr als alles geben müsse. Vielleicht wären Sie sonst nicht hier?

Wenn der Terminkalender voll ist, Erwartungen unablässig an uns herantreten, Nachrichten, oft schlechte, uns überfluten und wir im Stimmengewirr der Meinungen kaum noch Orientierung finden, dann tritt zur Sehnsucht die Hoffnung hinzu. Die Hoffnung, dass sich Ordnung im Chaos finden lässt.

Luther übersetzt „Leben in Fülle“ mit „Leben zu vollem Genüge“. Das heißt: leben können und genug haben - genug an Sinn, Halt, Vertrauen, Gemeinschaft, Vergebung, Zukunft.

Wer hofft, lebt anders. Darüber wollen wir in dieser Predigtreihe nachdenken.

### Evangeliumstext: Joh 10, 1-10

*„In jener Zeit sprach Jesus: <sup>1</sup> Amen, amen, ich sage euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. <sup>2</sup> Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. <sup>3</sup> Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. <sup>4</sup> Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. <sup>5</sup> Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen. <sup>6</sup> Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte. <sup>7</sup> Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. <sup>8</sup> Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. <sup>9</sup> Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. <sup>10</sup> Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.*

## Predigt

Stellen wir uns einmal vor: eine Kampagne auf Instagram, TikTok und auch als Plakat in der U-Bahn: „Innerspace – finde, was in dir fehlt“ Spot 1: Sonnenaufgang auf Bali, jemand springt ins Meer, ein Paar lacht im Campingvan, eine Frau schließt die Augen beim Konzert, ein Mann kündigt seinen Job und wirkt frei. Voiceover (ruhig, tief): „Du hast nur dieses eine Leben. Warum fühlt es sich oft so halb an? „Fülle ist kein Zufall. Es ist eine Entscheidung.“ „Innerspace – finde, was in dir fehlt“. Spot 2: minimalistischer Hintergrund, ruhige Musik:

„Du bist ständig erreichbar. Aber wann warst du zuletzt bei dir selbst?“ Fang an, endlich wieder etwas zu spüren.“ „Innerspace – finde, was in dir fehlt“

Was könnte es sein, was Menschen heute unter „*Fülle des Lebens*“ verstehen? Vielleicht Intensität statt Leere? „Ich will etwas fühlen.“ Raus aus dem grauen, sinnlosen Alltag. Oder vielleicht Freiheit und Selbstbestimmung? Keine Zwänge mehr. Selbst entscheiden, wie ich lebe. *Fülle des Lebens* heißt für viele sicher auch einfach nur etwas erleben. Reisen, Abenteuer, all diese sogenannten Bucket Lists. Oder heißt *Fülle des Lebens* „Ich will echt sein“, keine Rollen mehr spielen? In unserer Welt herrschen jede Menge Versprechungen, wie wir unser Leben anscheinend besser machen können. Nicht wenige davon kosten Geld.

Und jetzt stellen wir uns vor: Diese Kampagne hätte Erfolg. Millionen Menschen melden sich an. Aber nach ein paar Monaten merken viele: Es fühlt sich immer noch nicht ganz voll an. Der Kapitalismus streckt seine gierigen Hände inzwischen auch nach dem Seelenleben der Menschen aus: Gefühle, Beziehungen, Werte und sogar Sinnfragen werden nach der Logik von Markt, Nutzen und Leistung geformt. Menschen beginnen, sich als kleines Unternehmen zu sehen, das sich ständig optimieren, vermarkten und vergleichen muss.

Ich glaube, dass es viele „Diebe“ gibt, die sich in unsere Seele einschleichen. Das können Versprechen sein, auf die wir reinfallen, die unser Leben nämlich letztlich doch nicht erfüllter werden lassen. Das können Menschen sein, die vorgeben, sich um uns zu kümmern, uns aber in Wirklichkeit für ihre eigenen Bedürfnisse ausnutzen. Es können auch Gedanken sein, mit denen wir uns selbst unter Druck setzen und abwerten, weil wir unsere Schwächen nicht annehmen. Oft begleitet uns dabei das Gefühl, nie gut genug zu sein. Sie merken es vielleicht – für mich ist hier dieser Schafstall ein Bild für unsere Seele, unser Innenleben, unseren Innerspace.

Jesus spricht auch von „Räubern“, Menschen, die sich hier gewaltsam Zugang verschaffen. Sie schreiben anderen vor, was sie denken und glauben sollen, missbrauchen ihre Autorität und rauben ihnen Freiheit und Eigenständigkeit, weil sie meinen zu wissen, was gut für sie ist.

Der Bibelausleger Origenes deutete im 3. Jahrhundert die Schafe in unserem Text als Bild für die Instinktkräfte der menschlichen Seele. In uns gibt es eine intuitive Fähigkeit, die auf die Stimme des guten Hirten hört, so Origenes. Wenn wir unserer Seele vertrauen, können wir unterscheiden zwischen dem, was uns die Weide finden lässt und nährt, und dem, was uns ausbeutet und vernichtet. Wir spüren dann auch, welche inneren Stimmen uns zum Leben führen und welche uns in die Irre leiten. Origenes hat die menschliche Seele genau beobachtet. Sie kennt Gedanken, die wie Diebe wirken: zunächst klingen sie gut und fromm, doch sie rauben uns Lebendigkeit.

Reichere Bauern hatten zur Zeit Jesu mehrere Herden. Darauf spielt die Geschichte an. So wurden drei Herden in der Nacht von einem Türhüter bewacht. Man kann sich das Chaos dreier zusammengepferchter Schafherden gut vorstellen. Wenn dann am Morgen die Hirten kamen, muss es ein rechtes Schauspiel gewesen sein, wie Hirt und Herde wieder zueinander gefunden haben.

Nun das Bild vom Schaf ist heute ein schwieriges Bild. Wir wollen keine Schafe mehr sein und auch nicht unbedingt Teil einer Herde, die von einem Hirten geleitet wird. Interessant,

dass bereits Origenes eine fast schon irgendwie modern anmutende Deutung der Schafe formuliert hat. Schafe als Seelenkräfte, die im Chaos intuitiv die Stimme erkennen, die sie auf die Weide führt. Diebe und Räuber habe ich zuvor als ein weiteres Bild gedeutet, nämlich als das, was unsere Seele bedroht.

Wenn wir heute Zugang zu unserem Text finden wollen, müssen wir den Mut zu einem gedanklichen Sprung aufbringen. Wir sollten uns von überkommenen Vorstellungen lösen, die uns lehren, die „rechten“ Christen seien wie „Schafe“, die lediglich der Stimme Jesu folgen müssten, um gerettet zu werden. Ebenso gilt es, sich von der Deutung zu befreien, „Diebe und Räuber“ seien ausschließlich falsche Propheten oder Irrlehren oder, auf die Gegenwart übertragen, die säkulare Welt, der Glaube an Rationalität und die Naturwissenschaften. Denn diese Sichtweise würde nahelegen, all dies ablehnen zu müssen, um als wahrhaft Gläubige auf dem rechten Weg das Heil zu finden, während alle anderen zwangsläufig in die Irre gingen. Im Rahmen einer solchen Deutung wird die „Fülle des Lebens“ auf das ewige Leben verengt, das wir angeblich erst nach dem Tod in seiner ganzen Tiefe erfahren. Gewiss greift die Bildwelt die alttestamentliche Hirtenkritik auf (etwa in Ezechiel 34): Gottes Volk wurde von schlechten Hirten in die Irre geführt, und Jesus tritt an ihre Stelle als der von Gott gesandte wahre Hirte.

Dennoch: für mich jedoch ist eine solche traditionelle Auslegung wenig hilfreich. Als Mensch im Jahr 2026 suche ich nach der tieferen Wahrheit, die auch heute noch darin liegt, dass Jesus die Tür sein kann, durch die ich Rettung finde. Rettung heißt für mich, ein mit mir und anderen versöhntes Leben führen zu können – trotz aller Wunden, trotz meines Versagens und meiner Unzulänglichkeiten und trotz der Verstrickungen, in denen ich stecke und die mich Teil von struktureller Gewalt und Unrecht sein lassen. Doch wie kann das für mich Wirklichkeit werden? Wie kann man heute als aufgeklärter und von den Einflüssen der Postmoderne geprägter Mensch mit Jesus richtig viel anfangen, so viel, dass er einem im Leben Halt und Hoffnung schenkt?

*„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben – und es in Fülle haben.“* Jesus dringt nicht wie ein Dieb in unsere Seele ein. Er öffnet vielmehr eine Tür, durch die wir Zugang zu uns selbst finden und unsere Lebendigkeit und Freiheit entdecken können. Um das wirklich zu erfahren, muss ich mich auf diesen Jesus einlassen und ihm Zugang zu meinem Innerspace gewähren, damit er mich berühren und wirklich verändern kann.

Viele Menschen leben eingesperrt in ihrem Schafstall. Wie eng kann ein Leben werden? Nicht, weil die Welt zu klein ist, sondern weil sich etwas in uns zusammenzieht. Alte Verletzungen, die wir hegen und pflegen, statt sie heilen zu lassen. Gedanken, die immer nur um uns kreisen. Die leise Angst vor dem, was kommt. Die laute Angst zu versagen, nicht zu genügen. Und dann sind da die nagenden Gedanken, nicht wirklich gemeint zu sein, nirgendwo richtig dazuzugehören. Und so bauen wir uns Räume, die uns sicher erscheinen, aber sie werden zu unüberwindlichen Mauern. Wir hocken in unserem muffigen Schafstall inmitten der Schafe und keine vertraute Stimme spricht uns an, holt uns da raus. Doch warum sollte ausgerechnet Jesus zur Tür werden, die uns aus dieser Enge befreit? Licht, das durch Ritzen dringt und ganz allmählich den Raum erhellt. Eine Tür, die sich langsam öffnet. Jesus ist gewiss nicht der einzige Weg zu innerer Freiheit und Versöhnt-sein mit sich und dem Leben, aber er ist nun einmal der einzige, den ich selber kenne und deshalb stehe ich hier.

Ich möchte gerne hierzu zwei Gedanken anstellen. Zum einen geht es mir um die Türschwelle und ihre Bedeutung. Diese müssen wir überschreiten, wenn wir unsere Enge überwinden wollen. Zum anderen geht es mir um die Frage, was sehen wir eigentlich durch die geöffnete Tür?

Im Englischen sagen wir „liminal experiences“, wenn ein Mensch sich zwischen zwei Zuständen befindet, also in einem Übergang, auf dem Weg der Veränderung, etwa nach einer Trennung. Und Ethnologen sprechen auch von „liminal rites“, was wir im Deutschen mit Übergangs- oder Passageriten übersetzen, wenn es um traditionelle Rituale wie Erstkommunion oder Konfirmation geht. Im Begriff „liminal“ steckt das lateinische Wort „limen“: die Türschwelle. Und genau diese Schwelle ist es, die wir überschreiten müssen, wenn wir einen Weg aus der Enge finden wollen.

Origenes sprach in diesem Zusammenhang ja von inneren Seelenkräften. Doch in unserer zunehmend rationalisierten und technisierten Welt haben wir uns vielfach vom Ursprung des Lebens entfernt, von unserer Intuition und von der tiefen Verbundenheit mit allem, was ist. Vielleicht liegt die eigentliche Herausforderung darin, diese Schwelle bewusst zu überschreiten und uns wieder mit jener inneren Kraft zu verbinden, die Wandel erst möglich macht. Jesus lädt uns ein, uns im Herzen wirklich verwandeln zu lassen.

Was nun sehen wir eigentlich durch die geöffnete Tür? Für uns Christen ist Jesus diese Tür zu den Schafen. Wenn sie sich uns öffnet, beginnt ein neues Sehen. Sein Licht, das in die Dunkelheit unseres „Schafstalls“ fällt, ist nicht einfach etwas, das wir betrachten, sondern es ist das Licht, durch das wir überhaupt erst anders sehen lernen. So wandelt sich unsere Wahrnehmung Schritt für Schritt. Wir beginnen, die Welt mit den Augen der Liebe und der Hoffnung zu betrachten. Daraus erwächst eine innere Freiheit, die uns weitet und hineinführt in jene Fülle des Lebens. Statt wie die vielen Schafstallchristen, die nur meinen ihrer eigene Herde sei die richtige, können wir dann in jedem Menschen unseren Nächsten erkennen

Letzte Woche bin ich auf spiegel-online auf einen Text gestoßen, in dem Daniel Haas, ein Journalist, der bereits für viele namenhafte Zeitungen geschrieben hat, erklärt, wie er nach einer erfolgreichen Entziehungskur dennoch weiterhin am Leben litt, v.a. weil er sich einsam fühlte. In seinen Worten: *„Ich fühlte mich schief in die Welt geklemmt zu sein wie eine Requisite, die man auf die Bühne geschafft hat, ohne vorher zu prüfen, ob sie überhaupt in das Stück gehört.“* Über einen coolen, queeren Katholiken stößt er nun ausgerechnet auf die katholische Kirche. Und so heißt sein Artikel: *„Warum ich mich vor einem Jahr entschieden habe, Katholik zu werden“* Zum Abschluss meiner Predigt möchte ich hieraus zitieren, denn für ihn ist Jesus gewiss zur Tür geworden:

*„Ich fand das Christentum auch deshalb tröstlich, weil Jesus ein Top-Einsamkeitsexperte ist: 40 Tage alleine in der Wüste mit weiden Gedanken und Versuchungen; im entscheidenden Moment lassen ihn seine Kumpels im Stich und machen ein Nickerchen, während er kurz vorm Durchdrehen ist, weil die Behörden Jagd auf ihn machen. Und im Finale dieser von Einsamkeitsdrastik durchdrungenen Story glänzt auch noch sein Vater durch Abwesenheit. Wenn so jemand verkündet: Diese Misere ist nicht der Weisheit letzter Schluss; da kommt noch was, es gibt Hoffnung – dann finde ich das toll.“*